

Die Hirten von Rocca [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hirten von Rocca

ROMAN VON GUSTAV RENKER

3. Fortsetzung

„Nehmet nur Freunde und Bekannte mit, wer immer kommen will“, rief ich ihr dann noch nach. „Es wird ein schönes Fest.“

Schönes Fest! Nicht im Sinne von plattem Vergnügen, nein, ein Fest des Herzens — das ist diese erste Taufe meines Amtes geworden.

Nur eines habe ich hangend besorgt: ob der Jakob Blattner wohl kommen würde? Ich weiß ja nicht, wie weit die Herrschaft des Padrutt in das Leben der Roccaner greift. Ob er durch ungeschriebene, aber strenge Gesetze, wie sie ja gerade unter gesetzwidrigen Gemeinschaften oft gelten, einem Vater den Gang zur Taufe des Kindes verwehren kann? Und ob er das will?

Oh, Gian Padrutt, wenn du das tätest, dann wäre es an der Zeit, daß ich mich auf den Weg machte zu den Felsen der Bergine und mit dir spräche.

Ist mir dieser Gedanke doch schon oft gekommen, nur möchte ich vorher gerne den Bergen vertrauter werden. Ein lustschnappendes, ausgepumptes Männlein, das den Riefen Gian zur Rechenschaft ziehen wollte, wäre eher spaßig als bedrohlich. Doch ich fühle, wie Stadtmüdigkeit und Schwäche von mir abfallen von Tag zu Tag, die Wunderkraft der Höhen fließt in meine Glieder. Längst habe ich den feierlichen Schwarzrock und breiten Hut abgelegt, ich habe gelernt, mit ein paar Pfund Eisen an den Füßen zu gehen und mir den Wind um das unbedeckte Haupt pfeifen zu lassen. Bei jedem Wetter gehe ich alltäglich zur Todmatte, wo ich Nina Padrutt kennenlernte, und übe mich an den Felsblöcken im Klettern und Turnen. Nur die schwarze Maid — die habe ich dort nicht mehr gesehen.

Wunderlieb haben Allmens die Spinnstube zum Taufzimmer gerüstet. Um den wunderbaren Kreuzifixus Benis schlang sich ein Teppich von Alpenrosen, in dem zierliche Mäander von mildem Edelweiß waren. Schwere bunte Decken, wie sie die Frauen hier in den langen Winterabenden weben, deckten den Boden, und das Gefäß für das Taufwasser war wieder eine Gabe Benis, aus hellem Lärchenholz geschnitzt und mit einem Fries von Gestalten umkränzt. Die Geschichte des Jesuskinds, beginnend von der Nacht zu Bethlehem bis zum Gespräch mit den Schriftgelehrten. Wohl war vieles derb und unausgefeilt und Beni darob sehr bekümmert. In den wenigen Tagen habe er die Arbeit nicht so präzise machen können, aber nach der Taufe wolle er's in Ruhe ausschnitzeln und verfeinern.

So viel Volkes war noch nie zu meinen Füßen, da ich die Holzstufen zum Altartisch emporstieg. Und neben der Blattnerin, die das schlummernde Bündlein Mensch-Werden in den Armen hielt, stand ein hoher, blonder Mann mit einem wirrbelig auseinander gezogenen Schnurrbart und Augen aus blauem Gletschereis. So war er also doch gekommen!

Er reichte mir unbefangen die Hand, und von Gegnerschaft war nicht die Rede — es sei denn ein kleines Häklein. „Man muß dem Eheweib für so süße Gab etwas zulieb tun.“

„Ist recht, Blattner, und ich bin von Herzen froh. Aber vor allem ist die Gab Gottes, und dem wollen wir das Knäblein jetzt zuführen.“

Die Leute reden hier schwer und altertümlisch, oft so wie die Worte auf den Spruchbändern stehen, die auf alten Holzschnitten den Personen aus dem Munde hängen. Ich bemühe mich, meine vielgewandte Stadtsprache abzulegen und den Ton dieses inmitten fremden Sprachgebietes verlorenen deutschen Stammes zu treffen.

„Hauptsache ist . . .“ wollte Blattner etwas zögernd erwidern, aber ein Ellbogenstoß seines Weibes ließ ihn schweigen. Das belustigte mich, denn der kühne Bergmensch, gewiß nicht der Schwächste in des Padrutt Schar, schien unter dem Pantoffel seiner Eheliebsten zu stehen. Anders wäre es ja auch kaum möglich gewesen, daß das wackere Weib den Wunsch nach der Taufe durchgesetzt hätte. Vielleicht hatte er sagen wollen, daß ihm die Hauptsache sei, das Kind würde ein gewaltiger Mann gleich dem, dessen Namen es tragen sollte.

In dieser Hinsicht schien Jakob Blattner vorsichtig und nicht geneigt, seinen Willen aufzugeben. „Saget, Herr Pfarrer, auf Euer Wort: Ist Johannes und Gian wirklich der gleiche Name?“

„Freilich! Da Ihr Leute deutscher Zunge seid, taufen wir das Kind auf den Namen des Lieblingsjüngers Christi, Johannes.“

„Der zu seiner Rechten saß“, fügte Blattner hinzu. Welch verwirrtes Volk! Sicher im Wissen um die Heilige Schrift und daneben eine Verbrechergesellschaft, wenn man nach dem Buchstaben des Gesetzes sprechen will.

„Ihr könnt dann den Buben rufen, wie Ihr wollt“, fuhr ich fort. „Gian oder Hans, auch Giovanni, da Ihr ja Italiener seid, oder Jean, wenn Ihr's französisch haben wollt.“

Ich stockte, wandte mich rasch dem Altar zu. Denn in der Schar der Frauen, die mit ihren schweren, schwarzseiden bebänderten Hüten in den Bankreihen saßen, hatte ich ein unbedecktes Haupt erspäht, dem das noch schwärzere Haar wie eine Krone um die Stirne lag.

Dort hinten, in der vorletzten Reihe, saß Nina Padrutt.

Wogend und wirr durchströmte es mich. Was bedeutete dieser Besuch? Kam die Tochter des großen Gian, um mich zu überwachen? Hatte sie ihr Vater gefandt, damit sie aus meiner Rede versteckte Spitzen und Hiebe gegen ihn feststelle, welche die gröberen Ohren der Roccaner nicht wahrnehmen konnten? Oder war es bloße Neugierde? War es vielleicht Spott?

So brandete es in mir. Und die starke Erregung riß alles zusammen, was ich mir vorbereitend aufgebaut hatte. An die Taufe Christi im Jordan hatte ich anknüpfen wollen — nun vermeinte ich eine Gegnerschaft zu spüren, die mich in dieser schönen Feststunde meines jungen Priesterdienstes umlauerte.

Dicht vor mir sah ich das in weißes Linnen und grobe, schwere Spitzen gehüllte Knäblein des Jakob Blattner. Es schloß, hatte einen Finger im Munde, und von seinen hellen, feinkrausen Härlein ging ein goldener Schimmer über das zarte Gesicht. Daneben aber hing der leidvolle Erlöser am Kreuz, und auch um ihn, ausstrahlend vom goldbraunen Arvenholz, war ein flimmerndes Leuchten. Denn die Sonne fiel durch das Fenster in breiter Flut auf Täufling und Kreuzifix.

Da fand ich fast unbewußt das Band zwischen den beiden glorienumstrahlten Wesen, sah von ihnen ausgehend erwartungsvolle und scheufromme Kinderaugen zwischen den undurchdringlichen Gesichtern der Erwachsenen. Letztere vergaß ich — zu den Kleinen schritt ich, welche von ihren Müttern mitgenommen worden waren. Und wie eine uralte Melodie stieg mir das Wort auf: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Bei der Taufe des Johannes Blattner sprach ich zu den Kindern von Rocca.

Ich weiß nicht, ob es gut war. Aber es war nichts Fremdes und Erzwungenes in mir. Es war mir, als ob ich fänge und jubiliere.

Erst als alles zu Ende war und ich im Freien stand, bin ich erwacht. Mir war, als trete ich aus einer sonnendurchwallten Kinderstube in eine nüchterne Welt des Zweckes und Verdienens. Die Leute gingen auseinander, und da sie mich grüßten, war mir, als ob eine verhaltene Wärme in den knappen Worten sei.

Langsam stieg ich, um das Erlebte ausfluten zu lassen, bergan, meinem mir schon liebgewordenen Träumewinkel zu, der Todmatte. Nina Badrutt hatte ich nicht mehr gesehen, sie war wohl unmittelbar nach den letzten Segensworten aus der Türe gewischt. Ich hätte sie gerne gesprochen und — doch auch, was hätte ich sie fragen sollen?

Ich saß auf dem Stein, unter dem wir uns damals geboren hatten und dachte so vor mich hin. Zeitweise klang verwehtes Sprechen, Steinschlagen und Eisenklirren. Die Leute, die jetzt zur Sommerszeit auf den oberen Hütten lebten, kehrten vom Tauffeste heim.

Es ging dem Abend zu, schon hatte die Sonne Rocca verlassen und füllte die Crocewand mit letztem Licht. Links der Todmatte zieht sich ein Rasenrücken gegen den Passo Ciatif — er hob sich dunkel und mässig gegen den leeren Himmel ab. Zwei Menschen waren dort plötzlich aufgetaucht und schritten nebeneinander der Höhe zu. Wie hatte doch Beni gesagt? Josap Werlen bemühte sich um des schwarzen Gian Tochter. Das mochte wohl so fein — er faßte jetzt ihre Hand. Schon oft hatte ich beobachtet, daß Männlein und Weiblein, so sie bergan zu ihren Alpbhütten wandern, Hand in Hand miteinander schreiten. Das ist nicht einmal ein Zeichen von Liebe, sondern eher ein Ausdruck der Kameradschaft im sorgenvollen Hirtenleben. Galanterie und Schöntun sind denen hier fremd. Frauen und Mädchen tragen zumeist den großen, oben ausgewölbten Tragkorb, Gerla genannt, hochbeladen mit Lebensmitteln und Ledersack für die Alp, während der Herr der Schöpfung unbelastet wie selbstverständlich daneben hergeht. Ja, ich sah einmal eine junge Mutter, die Gerla auf dem Rücken, den Säugling im Arm und neben ihr den Gatten mit der ja nicht übergroßen Last der — Pfeife im Munde. Ein Stück Altertum ist das noch: dem freien Mann ziemt nur die Last der Waffe und des kampftrohen Berufes. Für Rocca wären das die zentnerschweren Schmugglerballen auf schwindligem Felsenpfad.

So ähnlich war es auch hier: Nina Badrutt trug zwar keine Gerla, aber einen prall gefüllten Rucksack, während Josap Werlen leer daneben ging. Nun ergriff er ihre Hand — ich duckte mich hinter den Stein, um nicht gesehen zu werden. Die beiden blieben gerade über mir stehen, der Wind vertrug ihre Worte, aber sehen konnte ich, daß Nina dem Burschen die Hand entzog, ihm lachend etwas sagte und dann dem einigermaßen Verblüfften ihren Rucksack anhängte. Es war unverkennbar, daß die Tochter Badrutt dem Melsperburschen eine kleine Lehre über Höflichkeit gegen Frauen erteilt hatte.

Die zwei stiegen weiter, verloren sich hinter dem flacher werdenden Teil des Rückens. Dort, wo die grauen Geröllströme in letztes Grün griffen, mußte sich der Pfad teilen. Geradeaus ging es dem Passo Ciatif zu, rechts zog sich eine breite Schuttrinne gegen den Fuß der Bergine. Wohin wandte sich Nina Badrutt, wohin würde ich selbst einmal gehen müssen, um den Bergkönig in seinem Horst aufzufuchen?

Ich sprang auf, hastete den kurzen Hang empor und stand auf dem Rücken. Die beiden gewahrte ich sogleich; sie waren zwar von unten meiner Sicht entzogen gewesen, von hier aus aber noch ziemlich nah zu erblicken. Dort standen sie, wo das Geröll begann, und auch ihre Stimmen kamen jetzt wie fernes Murmeln zu mir herab. Ein Ausruf schnitt schärfer in das Schweigen des Abends — nun hatten sie mich wohl erspäht. Ich tat, als kümmere mich das Oben nicht, setzte mich auf einen Felsblock und sah in entgegengesetzter Richtung ins weite, vernebelte Unterland hinaus. Oben klirrte Geröll, hastiges Trappen von schweren Schuhen.

Josap Werlen kam zurück, mit federnden Sprüngen setzte er von Stein zu Stein, brauste heran und knallte, von einem Block niederschnellend, gerade vor mich. Ich sah in sein braunes, starknochiges Gesicht, über dem das leicht gelockte Blondhaar steil aufstand und sah — Begnerschaft in den harten, hellen Falkenaugen. Dennoch brummte er einen Abendgruß.

Ich gab ihn mit zurückhaltender Gleichgültigkeit wieder. Mit salbungsvoller Freundlichkeit sind die Herzen dieser Menschen eher zuzunageln als zu öffnen.

„Einen Gruß vom Fräulein Badrutt soll ich sagen“, begann er zwangvoll, „sie habe Euch unten im Dorfe gesucht nach der Taufe, aber Ihr waret verschwunden.“

„Mich — das Fräulein Badrutt?“ Mit dem Staunen schwang sich kaum gedämpfte Freude mit, die sofort mißtrauisches Glimmen in den Augen Josaps auslöste. Doch warum Freude? Es war ja dumm von mir. Vielleicht hatte mir die Tochter des schwarzen Gian eine üble Botschaft zu sagen gehabt. Zwischen den Felsen der Bergine und der Spinnstube von Rocca war ja Fehde angesagt. „Was wollte Fräulein Badrutt von mir?“

„Was weiß ich!“ schupfte er die Achseln. „Ich glaube, es ist wegen einer armen Frau, die Ihr besuchen sollt.“

„Könnt Ihr mir das nicht auch sagen?“

„Weiß nichts Genaues. Sucht Eure Geschäfte selbst.“

Das war grob. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, aber er wischte sie mit einer Drehung des Körpers fort. „Was habt Ihr gegen mich, Josap Werlen? Schon bei unserem ersten Zusammentreffen an der Rondinatschlucht habt Ihr mir bösen Willkomm gegeben.“

„Ich muß Euch nicht alles sagen, was ich denke“, trogte er. „Aber ich kann es Euch sagen. Ich weiß, was hier vorgeht, ich weiß von den Lichtern am nächtlichen Berg —“

„Ihr habt heute schon einmal gepredigt, Herr Pfarrer. Unten bei der Taufe. Ich war nicht dabei, aber die Leute — eh, was kümmert's mich.“ Ich merkte es ihm an, daß er etwas für mich Erstreuliches hinabdrückte. Ich hatte mit meinen Worten Menschen gewonnen. Das war den Nachgängern wohl nicht recht.

„Ich will Euch keine Predigt halten, Josap. Wir können, denk ich, auch so in Frieden mitsammen plaudern.“ Ich sah wohl, er war trotz seiner Wildheit leicht zu lenken. Widerwillig scharrte er mit dem Schuhabsatz im Rasen. „Ich habe früher Spaß gehabt an euch beiden“, meinte ich, „Nina Badrutt hat Euch gelehrt, daß der Mann der Frau die Last abnehmen muß.“

Erstaunt sah er mich an, auf diese Wendung des Gespräches war er nicht gefaßt gewesen. „Das habt Ihr gesehen? Ihr lauert wohl überall herum?“

„Ich bin in Frieden unten auf dem Felsblock gefessen — die Todmatte ist mein üblicher Spaziergang.“

„Ich weiß“, nickte er. „Jenu, da habt Ihr uns gesehen. 's ist eben bei uns anders Brauch als bei den feinen Leuten.“

„Das hat mit Feinheit nichts zu tun, Josap. Der Mann ist der Stärkere und muß der Frau helfen.“

„Glaubt Ihr, Herr Pfarrer, daß mir's die Nina übel genommen hat?“ fragte er jetzt mit der Vertrauensseligkeit eines Kindes, das eben geschmolzt hatte. Wirklich, stahlharte Riesen mit Kinderherzen sind die Männer dieser Berge.

„Das glaube ich nicht. Sie weiß ja, was hier Brauch ist. Nur fügt sie sich dem nicht.“

Er blickte verlegen vor sich hin, das gescharrte Loch im Rastort wurde immer größer.

„Saget, Jofap, Ihr kennt wohl die Berge hier sehr gut. Ja, nun dann erzählt mir etwas von der Bergine.“

Es ging wieder durch ihn, wie wenn ein Segelboot von einer Bö erfasst wird. „Laßt uns unsere Wege gehen . . .“ feuchte er in einem Kampf zwischen Groll und Höflichkeit.

„Was kümmern mich Eure Wege? Sie sind nicht die meinen. Und, da Ihr schon davon sprecht: ich bin kein Polizist oder Landjäger. Ihr geht da oben Euren Zielen nach, und ich suche Geheimnisse in den Herzen.“

Vielleicht verstand er mich nicht so recht. Sein „Wirklich?“ war Unsicherheit.

„Ich möchte von den Bergen einiges wissen“, fuhr ich fort. „Ist auf der Bergine überhaupt schon einmal ein Mensch gestanden?“

Wieder war es mir gelungen, Mißtrauen zu überwinden. „Ja, schon etliche. Aha, Ihr seid wohl —“ er musterte mich neugierig — „auch einer von den Bergtraglern, die wunderfellen hier durchkommen. Sie alle fragen, ob die Bergine schon erstiegen sei. Einmal waren zwei Italiener da, die wollten mich als Führer auf den Gipfel dinging.“

„Wart Ihr schon oben?“

„Schon dreimal.“

„Nun, und habt Ihr die Fremden nicht geführt?“

Er schüttelte den Kopf, daß die blonden Haare flogen. „Oh, mit solchen Leuten auf die Berge laufen!“ meinte er geringschäßig.

„Ist gar nicht dumm, Jofap. Wißt Ihr, was Euch die für die Begleitung gegeben hätten?“

Er überlegte. „Wenn ich Gepäck aus Forni hole, zahlt mir der Posthalter unten drei Lire für den Weg.“

„Nun, für die Besteigung der Bergine hättet Ihr, ohne unbescheiden zu sein, hundert Lire heischen können.“

Er sah mich mit aufgerissenen Augen an. „Hundert Lire! Ihr treibet Spaß, Herr Pfarrer.“

„Keineswegs! Hundert Lire sind nach Schweizergeld fünf- undzwanzig Franken. Das nehmen unsere Bergführer für einen ganz leichten Gipfel. Und die Bergine ist gewiß schwer.“

Er nickte. „Sehr schwer. Aber, Herr Pfarrer, da bin ich ja — recht dumm bin ich gewesen.“

„Scheint mir auch so. Ihr hättet mit diesem einen Weg so viel verdienen können, als Ihr sonst in zwei Wochen mit — anderen Wegen verdient. Und sagt, wie ist es mit dem Passo Ciatis? Ist der gefährlich?“

„Von hier aus nicht. Aber drüben hat's eine böse Stelle.“

„Ihr wollt mich wohl nicht gerne auf den Passo führen, Jofap?“

Seine Augen verkrochen sich hinter kleinen Spalten. „Was wollt Ihr auf dem Passo?“

„Oben stehen. Ist das nicht genug? Habt Ihr keine Freude, wenn Ihr von einer großen Höhe über Land und Berge blickt?“

„Ja — denkt wohl!“ Die unbewusste, nur ahnende Freude, welche die Bergmenschen an den Wundern ihrer Heimat haben, schwang in dieser schwerfälligen Antwort.

„Wir wollen ganz offen miteinander sein, Jofap. Ich will nichts von Euren geheimen Pfaden wissen, versteht Ihr mich? Wenn Ihr mir hie und da zeigt, welche Wege die Gensfen gehen, so freut mich das, weil ich die Geschöpfe der Höhen gerne beobachte. Dabei kümmert's mich nicht, wo Ihr etwa ein Grat-tier erlegt habt. Ich denke über das Wildern nicht so strenge. Und über das andere — versteht Ihr? — denke ich überhaupt nicht nach. Es steht Euch also frei, die Pfade zu suchen, die Euch passen.“

Er sah mich kopfschüttelnd an. „Herr Pfarrer, Ihr seid zwar blaß und städtisch zu uns gekommen, aber — mutig seid Ihr. Habt Ihr keine Angst, mit mir allein in die Berge zu gehen?“

„Nicht im mindesten. Wenn Ihr mein Feind seid, so könnten wir dort oben Freunde werden.“

„Ja — aber —“, noch hemmte ihn etwas.

„Ja — aber — was — denn?“ ermunterte ich ihn.

„Ich will's überlegen“, sagte er so rasch, wie man eine billige Ausrede hinwirft.

„Ihr müßt wohl erst fragen?“ erwiderte ich recht harmlos. Sein Staunen sagte mir, daß ich recht geraten hatte. „Nun, fraget immerhin. Und wenn Ihr ein Nein bekommt, dann gehe ich eben allein.“

„Das sollt Ihr nicht tun“, sagte er hastig.

„Ich werde es tun.“

Was er sich wohl von diesem närrischen Pfarrer dachte? Der in den Bergen herumsteigen wollte, der vorgab, von den Schleichwegen der Roccaner nichts wissen zu wollen und den der mächtige Padrutt dennoch als Feind betrachtete. Ich konnte mich in die Gedanken des Burschen versetzen, der jetzt langsam bergab stieg. Entweder glaubte er, daß ich doch irgendwelche Spionenabsichten hätte — führte er mich, dann lag es ja an ihm, mir nicht zu zeigen, was ich nicht sehen durfte. Oder er zweifelte an des Padrutt Urteil, der mein Kommen als Gefahr für die dunklen Geschäfte der Roccaner betrachtete. Vielleicht schien ich dem Jofap nun harmlos.

Nun, Gian Padrutt würde nicht so leicht in Verwirrung zu bringen sein. Der war klug genug, zu wissen, daß ich seine Pfade selbst dann kreuze, wenn ich mich auch scheinbar um die geheimen Wege nicht kümmerte.

Gian Padrutt wußte gewiß, daß die heutige Taufe ein erster Sieg von mir war. Fast symbolisch mutete mich das an. Würde das Kindlein in der Wiege des Blattnerhauses künftig Johannes oder Gian heißen?

* * *

Acht Tage sind seither verstrichen, aber von Jofap Werlen habe ich nichts gesehen. Daß er Sonntag nicht in der Spinnstube war, nicht die Predigt hörte, das wunderte mich nicht sehr. Aber meine Frage, ob er mich in die Berge führen wolle, hätte er mir zumindest beantworten können. Seinen blonden Schopf sah ich einmal leuchten, inmitten der bunten Lächer und schwarzen Gewänder der Frauen am Dorfbrunnen. Und Lachen scholl herüber — aber es verstummte, als ich näherkam, und Jofap war davongeschlüpft. Ich verstand wohl: oben hatte er ein Nein gehört, und hier wollte er es nicht sagen.

Ich gehe meiner Wege allein. Beni ist wieder auf der Alp, und er wäre mit seinen trummen Füßen auch nicht der taugliche Führer.

Eines möchte ich gerne finden: das arme Weiblein, von dem Jofap sprach, das ich auf Minas Wunsch besuchen soll. Mein Gott, es gibt so viel Arme da. So karg und schmal leben die Menschen, deren winzige, am Hang klebende Acker die Schutzströme vermuren, deren Weiden jedes Jahr neuerlich von Steinen gesäubert werden müssen. Der Schleichhandel wird auch kein Vermögen bringen, hier und jenseits der Grenze verdienen zu viel Zwischenhändler daran.

Ein armes Weiblein? — tagaus, tagein sehe ich ihrer welche, schwer gebeugt unter der vollbeladenen Gerla zu den Alshütten hinaufwandern. Eine von ihnen ist irgendwie mit dem schönen fremden Mädchen am Berge verbunden. Aber welche? Ich mag nicht fragen, noch weniger Besuche in den Hütten machen. Nicht etwa, daß ich zu stolz wäre, daß ich die Leute zu mir kommen lassen will — oh nein. Aber so weit habe ich die Roccaner schon kennengelernt, um zu wissen, daß man sich ihnen nicht aufdrängen darf. Die Liebe muß still und vorsichtig gesät werden, sonst verbläst sie der nächste Sturm vom steinigen Adergrund.

Meine Tage sind einsam — ich spüre, daß sich das Alleinsein wie ein eiserner Reif um meine Brust legt. Die Leute kommen nun zahlreicher zur Predigt, aber das ist auch alles. Vielleicht bin ich ihnen zu jung, daß sie von mir Rat erhoffen, vielleicht auch handeln sie so, weil es ihnen geboten wurde.

Beni hat mir den Schlüssel zu seiner Stube überlassen. Nun studiere ich seine naturwissenschaftlichen Bücher und beobachte

seine Tiere, die mir anfangs Grauen eingeflößt haben. Ich reiche ihnen sogar zeitweise Wasser oder lasse eine Maus in den Käfig hüpfen. Beni kommt ja jeden Sonntag ins Dorf und bringt dann stets eine Schachtel lebendiger Mäuse mit, die er während der Woche oben gefangen hat. Mehr bedürfen die Schlangen nicht. Aber langsam bannet mich das Interesse an den Lebensgewohnheiten der Tiere und vor allem die Frage wie sie ein gebissenes Beutetier suchen und finden. Mit solchen Experimenten verbringe ich die viele müßige Zeit und warte — warte —

Was nur erwarte ich?

* * *

Die Kinder — ja, die Kinder! Sie nahen sich mir langsam. Ob hier ein Weg zum Herzen der Erwachsenen geht?

Als ich die Kleinen zum erstenmal rief, waren ihrer nur wenige da. Und die Seppe Amstutz, ein hartes, knöchernes Weib mit Gliedern wie ein Preisboxer, sagte mir spöttisch, es täte es denn mit dem Predigen. Die Kinder hätten im Winter ohnedies Schulzeit beim Beni Julen, und Lehrer sei ich ja nicht. Auch sei das viele Beten hier nicht so am Ort wie unten bei den Katholiken, wo sie den ganzen Tag auf den Knien rutschten. Hier sei die Arbeit das wichtige Gebet.

Sehr recht hat die Seppe damit, wenngleich sie es bissig aussprach. Aber ich meinte es anders, und der kinderlosen Frau das zu erklären, hielt ich für unnötig.

In der Spinnstube haben wir eins geplaudert und feins gebetet. Wie ein holdes, liebes Märlein ließ ich die Wundernacht von Bethlehem ausstrahlen, und vom Kindlein in der Krippe sprach ich so, als wie wenn es zu Rocca geboren sei. Dann aber löste ich andächtiges Schweigen: nun fraget!

Hei, was war das für ein Läuten und Klingeln heller Stimmen, welch Forschen vom einten bis ins tausendste! Aus welchem Holz die Krippe gezimmert gewesen sei — Arve oder Tanne? Da erzählte ich von den Zedern des fernen Südens. Weiß doch kein Mensch, aus welchem Holz die Krippe des Gotteskindes war! Aber ich ließ sie schlankweg aus dem Holze der Zeder gebaut sein und erzählte von den Wäldern des Libanon. Vom Stern der Weisen sprach ich und führte mein eifriges Volk flugs durch die Glikerscharen der Meteore, Kometen und Planeten.

Der Kaiser hatte befohlen, alles Volk zu zählen — Kaiser? Was ist ein Kaiser? Und sie, Untertanen des Königs in Rom, mußten nicht, was ein Herrscher sei. Ich habe kein Amt, hier italienischen Patriotismus zu pflegen. Aber ich schilderte ihnen die Größe und Macht eines Regenten. Wie er hoch über den anderen stünde, wie er befehle und aller Häupter neigten sich, wie er verbiete und aller Zungen schwiegen still.

Da klang aus dem Munde eines Buben ein halblauter Ausruf: „Der schwarze Gian!“

So also stand dieser rätselhafte Mann selbst in der Vorstellung der Kinder!

Ich tat, was einzig ich tun konnte: ich schwieg und ließ den Ausruf unbeachtet.

In der zweiten Kinderstunde war das, und einige Erwachsene waren aus Neugierde zugegen. Ich konnte sicher sein, daß Gian Padrutt es vernommen hätte, wenn wir nun über ihn gesprochen hätten.

Daß ich es nicht tat, mag ihn ebenso verwundert haben wie mein ganzes bisheriges Verhalten zu seiner Macht und seinem Einfluß. Verwundert, ja — und vielleicht beunruhigt! Einem Eiferer und leidenschaftlichen Kämpfer gegenüber hätte er leichtes Spiel.

Es ist aber nun so weit, daß mir die Kinder anhängen und nachspringen, wenn ich durchs Dorf gehe. An jede meiner Hände klammert sich ein derbes, kleines Fäustlein, und die Fragen umschwirren mich wie Mückenschwärme. Manchmal jagt ein

rauber Anruf die Kleinen fort — sie sollten den Herrn Pfarrer nicht belästigen! Ob es wirklich nur diese Sorge und Rücksicht auf mich ist?

* * *

Auf dem Gipfel des Monte Croce bin ich nun gestanden, und es war ein Bergweg voll neuer Ereignisse.

Josap Werlen hatte sich noch immer nicht blicken lassen, und hätte er es getan, so hätte ich ihn nicht durch neuerliches Fragen in Verlegenheit gebracht.

Beim Beni war ich, auf der Alp Saletto. So von ungefähr und ohne es beabsichtigt zu haben. Eine Kuh war erkrankt, und der Hirt hatte Allmens Jakobli, der Salz hinaufgebracht hatte, um ein Heilmittel bitten lassen. Meinem Hauswirt ging es etwas gegen den Strich, den Buben noch einmal hinaufzusenden, da um Rocca der Heuet in vollem Gang und jeder Arm unentbehrlich ist. So anerbot ich mich zu dem Weg, steckte die große Flasche mit einem unergründbaren schwarzbraunen Saft in den Rucksack und wanderte nach Saletto.

Beni hängt sehr an seinem Vieh und trug gewiß Kummer ob der kranken Kuh. Aber mehr als der angeblich rettende Saft freute ihn mein Besuch. Er wäre sehr getränkt gewesen, wenn ich schnurstracks wieder umgekehrt wäre. Es half mir nichts — ich mußte oben bleiben, neuerdings eine Nacht auf dem Lager verbringen, dessen Strohsack und Decke so viel springlebendiges, blutdürstiges Kleinvolk beherbergen.

Nach dem Einnachten saßen wir auf dem Läubli und blickten, zwei gleich veronnene Träumer, in die schwarze Stille hinaus. Im Unterland waren stellenweise feine, flimmernde Lichtneze — der Widerschein ferner Siedlungen. Die Berge ringsum trugen Strahlenkronen der Sterne, aber ihre Körper waren dunkel und gestaltlos. Die Bergine stand über allen, wie der Kiel eines ungeheuren Schiffes den Himmel durchfurchend.

„Hört, Beni“, kam es mir in den Sinn, „wenn Gian Padrutt da oben wo haust, müßte man doch das Licht seiner Hütte sehen.“

„Hab ich mir auch oft gedacht, aber nie etwas erspäht. Ich denke, er wird in einer der Schluchten, in einer Höhle etwa wohnen. Jedenfalls habe ich auf der Bergine nie ein Licht gesehen, es sei denn, daß die Männer von Rocca auf ihren nächtlichen Wegen wandeln. Das habt Ihr ja selbst schon gesehen.“

„Ja, vom Dorfe aus. Da sieht man nicht weit. Ihr hier oben habt besseren Ueberblick. Wohin geht die Lichterschlange?“

„Den Sockel entlang, schief rechts aufwärts — dann verschwindet sie plötzlich.“

„Seltsam. Und die Schweizer Zöllner, die sehen das doch auch.“

„Freilich, sie haben dann auch sofort erhöhte Bereitschaft. Aber es nützt nichts — der Padrutt ist zu schlau.“

„Wenn ich einmal gegen die Bergine zu steigen und suchen würde?“

Er faßte erschrocken meine Hand. „Herr Pfarrer, tut das nicht. Seht doch, wie es mir ergangen ist.“

„Wer kann mir wehren, die Bergine zu besteigen?“

„Niemand, Herr Pfarrer. Aber — die Berge sind gefährlich. Es können sich von oben Steine lösen. Der Frost kann sie absplittern, Gensfen können sie abtreten — wer weiß, woher so ein Stein kommt? Das bringt kein Landjäger oder Detektiv heraus. Ihr versteht mich?“

Oh ja, ich verstand ihn sehr gut. Aber glauben konnte ich das nicht. Seltsam, das Gesicht Nina Padrutts stand vor mir, ihre schönen, dunklen Augen leuchteten mich an. Mir war leichter und sorgloser zumute, wenn ich an Gian Padrutt dachte und im Geiste seine Tochter neben ihm sah.

Fortsetzung folgt.